

LEVITIKUS – DAS DRITTE BUCH MOSE

NÄHE

Thomas Hieke

Nüchterne Vorschriften – erzählt

Nein, das Buch Levitikus heißt nicht so, weil es einem die Leviten liest. Bei näherem Hinsehen ist es viel freundlicher und erzählt von einem menschenfreundlichen Gott. Der Name kommt von den Priestern aus dem Stamm Levi. Sie erzählen, wie Gott dem Mose aufträgt, den Israeliten viele wichtige Dinge auszurichten, damit ihr Leben gelingt und sie mit Gott und untereinander ins Reine kommen; dazu gehören auch Ermahnungen zu einem anständigen Leben. Levitikus *erzählt* Vorschriften. Bald vergisst man jedoch diese erzählerische Einbettung, schließlich fährt das Buch mit der Nüchternheit der Gebrauchsanleitung eines Mittelklassewagens fort, zu beschreiben, wie es vonstatten zu gehen hat, wenn die Israeliten diese und jene Opfer darbringen wollen. Das war auch das Kernanliegen der Verfasser dieses Buches, die Priester am Jerusalemer Tempel in der Zeit nach dem Exil waren (5. Jh. v. Chr.): Sie brauchten eine Gedächtnisstütze, wie der Kult abzulaufen hatte und wie sie die Israeliten darüber zu belehren hatten. Doch mit viel Bedacht wählten sie eine *erzählende* Einleitung. Man sollte den Einstieg des Buches nicht zu schnell überlesen; er hat es in sich: Es ist das ganze Programm des Buches Levitikus:

»Und er rief Mose zu, und der Lebendige sprach zu ihm vom Zelt der Begegnung her: Sprich zu den Israeliten und sag ihnen: Wenn ein Mensch von euch für den Lebendigen eine Darbringung vom Vieh darbringen möchte, sollt ihr vom Rindvieh und vom Kleinvieh eure Darbringung darbringen. Wenn nun seine Darbringung ein Brandopfer vom Rindvieh ist, bringe er ein

männliches fehlerloses Tier dar; zum Eingang des Zeltes der Begegnung hin bringe er es dar – ihm zum Wohlgefallen vor den Lebendigen. Und er stemme seine Hand auf den Kopf des Brandopfers, und es wird als wohlgefällig für ihn angenommen werden, um für ihn Versöhnung zu erwirken.« (Lev 1,1-4)

Die Erzähllinie und das Grundmuster

Die »Hausordnung« des Jerusalemer Tempels und seines Kults ist in eine weit ausholende Erzähllinie eingebettet. Diese Linie beginnt am Anfang der Bibel mit der Erschaffung der Welt und setzt sich fort über die Erwählung Abrahams, Isaaks und Jakobs, der auch Israel genannt wird. Es geht damit weiter, dass die Nachkommen Jakobs nach Ägypten gelangen, dort zu einem Volk und versklavt werden. Dieses Volk Israel zieht mit Mose aus der Sklaverei aus und gelangt bis kurz vor den Einzug ins verheißene Land. In dieser Erzähllinie bildet die Gottesbegegnung des Volkes Israel am Sinai die Mitte (Ex ab Kapitel 19, Lev, Num bis Kapitel 10). Ihr Grundmuster ist die Kombination von Erwählung, Befreiung und Bund: Gott *erwählt* aus Liebe und freien Stücken das Volk Israel für das Projekt der Errettung der Menschheit, *befreit* dieses Volk aus Unterdrückung und Sklaverei und lädt es zu einem *Bund* ein – übrigens zu demselben Bund, den Gott schon am Anfang mit der Schöpfung und mit Noach geschlossen hat. In dieses Grundmuster betten die Priester ihren Gottesdienst ein. Das gibt zu denken: Das Volk wird nicht unter Androhung von Strafen von einem autoritären König zu einem staatstragenden Kult vergattert (so ähnlich war es bisweilen im Alten Orient) – sondern von Gott für seine besondere Aufgabe erwählt, zu einem Leben in Freiheit befreit und in eine vertrauensvolle Bindung gerufen. Nie wieder soll sich Israel – und mit ihm die Menschheit – an fremde Herren und Götter binden, sondern in Freiheit dem befreienden Gott, der das Leben will, dienen. Das Volk wird an- und aufgerufen, die Kommunikation mit dem Göttlichen in einer geregelten und zumutbaren, praktikablen und vertrauten Form

durchzuführen. Gott selbst, so die Erzählung der priesterlichen Verfasser, teilt mit und bietet an, wie die Begegnung mit ihm im Kult für jede und jeden stattfinden kann.

Der Kult: sich Gott nahen

Aus den Anfangsversen des Buches Levitikus ist abzulesen, was Kult eigentlich ist: Hinter der Wendung »eine Darbringung darbringen« steht die zweifache Verwendung einer hebräischen Wurzel, die in ihrer Grundbedeutung »herannahen, nahe kommen« meint. Kult heißt also in diesem Sinne: »sich Gott nahen«. Da aber Gott selbst die Vorschriften dazu mitteilt, kann man von einem »nahen Gott« sprechen und das Wortspiel der doppelten Wurzel nachahmen: »sich dem nahen Gott nahen«.

Dabei gibt es weder eine Arkandisziplin, bei der nur wenige Eingeweihte überhaupt Bescheid wüssten, noch Privilegien, so dass nur eine Elite von Reichen und Gebildeten herannahen dürfte. Ist jemand so arm, dass er für den Kult nur eine selbst gezogene Taube aufbringen kann (Lev 1,14-17), darf er doch der persönlichen Begegnung mit Gott am Tempel gewiss sein – wenn er nur »kultfähig« ist. »Kultfähig« wird biblisch mit dem Begriff »rein« bezeichnet, was nicht mit Sauberkeit verwechselt werden darf. Die »kultische Reinheit« ist der Normalzustand. Nur wenn den Menschen verunsichernde Störungen heimsuchen, die alle etwas mit dem Tod zu tun haben, hält man sich für einige Zeit vom Kult fern (Lev 11 – 15). Nach einer Waschung und dem Verstreichen einer bestimmten Zeit kehrt der Normalzustand zurück, so dass die Teilnahme am Kult, die Begegnung mit Gott, wieder möglich ist. Es ist ein nüchternes System, das in undramatischer Weise beschrieben wird.

Keineswegs ist der Kult allein das Geschäft der Priester. Subjekte des Gottesdienstes sind zwei Personen, die sich »annähern«: der oder die Opfernde und Gott. Männer und Frauen können in gleicher Weise Opfer darbringen – das Hebräische wählt geschlechtsneutrale Begriffe wie »Mensch« und »Seele« oder »Per-

son«. Dass es sich beim Opfergeschehen um einen *personalen Vorgang* handelt, wird beim Ritus der »Handaufstimmung« deutlich (Lev 1,4). Bei dieser festen Berührung von opfernder Person und Opfertier ist keine Stellvertretung möglich. Indem das Tier anschließend durch den Priester auf dem Altar für Gott dargebracht wird, entsteht eine Verbindung zwischen der opfernden Person und der Gottheit. Opfertier, Altar und Priester sind vermittelnde Instanzen, Kommunikationswege, die den Hauptzweck ermöglichen sollen: den Kontakt zwischen dem Menschen und Gott.

Die gesamte Bibel und die bisherige Erzähllinie machen deutlich, dass diese Begegnung keineswegs selbstverständlich ist. Gott bereitet den Weg, wie die Menschen dem nahen Gott nahen können. Durch die erzählerische Einbettung werden die von Priestern gestalteten Kultvorschriften als göttliche Anweisung dargestellt und damit der Beliebigkeit menschlicher Manipulation entzogen.

Das große Ziel ist die Annäherung: Wie sich Menschen versöhnen, wenn sie sich einander annähern und wieder miteinander reden (z.B. Jakob und Esau in Gen 32,21 – 33,11), so zielt aller Kult auf die Annäherung und Versöhnung zwischen Mensch und Gott. Sinn und Ziel des Opfers ist – auch das hält Levitikus 1,4 programmatisch am Anfang fest – das »Erwirken von Versöhnung«. Durch die Annahme des Opfers gelingt die Erfüllung der menschlichen Sehnsucht: Einklang mit der Gottheit zu finden und die Verbindung (Bund!) mit Gott zu spüren. Näher ausformuliert ist das im »Gebrauchsanleitungsstil« des Buches Levitikus freilich nicht.

Rechter Gottesdienst

Hat die Ouvertüre des Buches Levitikus die erzählerische Einbettung und das Grundmuster aufgezeigt, so buchstabiert der weitere Verlauf des Buches in vielen Varianten durch, wie die Annäherung an Gott und die Versöhnung mit Gott, dem Lebendigen, tatsächlich geschehen kann.

Die ersten sieben Kapitel listen in knapper, technischer Sprache mit vielen wiederkehrenden Begriffen und Wendungen die freiwilligen Opfer und die Pflichtopfer auf. Die Kapitel 1 – 3 beschreiben die freiwilligen Opfer: Am Anfang steht also nicht die Pflicht zum Opfern, sondern Gott kommt mit seinen Anordnungen einem Bedürfnis der Menschen entgegen: »Wenn ein Mensch von euch für den Lebendigen eine Darbringung vom Vieh darbringen möchte ...« (Lev 1,2). Erst in Levitikus 4 – 5 werden Pflichtopfer angeordnet – aber auch hier geht es um die Bedürfnisse der Menschen, nämlich um die Fälle, in denen der Mensch die Beziehung zu Gott als gestört empfindet, weil er *ohne Absicht* ein Gebot oder Verbot übertreten hat. Statt die Sache mit einem läppischen »Ich kann doch nichts dafür« abzutun, wird das Tun (oder Unterlassen) der Menschen ernst genommen. Wiederum bietet Gott einen Weg an, wie der Mensch seine Gewissensbisse, sein Schuldbewusstsein oder einfach nur seine Unsicherheit überwinden und mit Gott durch ein Ritual »ins Reine« kommen kann. Die Kapitel 6 – 7 tragen weitere Einzelheiten zu den verschiedenen Opferarten nach.

Die nächsten drei Kapitel erzählen, wie der Gottesdienst tatsächlich eingerichtet wird. Die Weihe des Heiligtums mit den Altären und den übrigen Kultgeräten sowie die Ordination der Priester, insbesondere des gesalbten Priesters Aaron, werden so durchgeführt, wie es in Exodus und Levitikus beschrieben ist. Die Kommunikation mit dem Göttlichen funktioniert: Am Ende von Levitikus 9 entzündet Gott selbst mit Feuer das Holz auf dem vorbereiteten Opferaltar:

*»Und Feuer ging vom Lebendigen aus und verzehrte auf dem Altar das Brandopfer und die Fettstücke. Als das ganze Volk (das) sah, da jubelten sie und fielen auf ihr Angesicht nieder.«
(Lev 9,24)*

Trotz der weiterhin nüchternen Sprache ist das Geschehen sehr eindrucksvoll. Doch kaum ist der Jubel des Volkes verklungen, gibt es eine erste Störung: Die Söhne Aarons, Nadab und

Abihu, wollen eine neue Opferart einführen. Die Bibel nennt das »fremdes Feuer, das der Lebendige ihnen nicht geboten hatte« (Lev 10,1). Doch das gleiche Feuer des Lebendigen, das die Opfer entzündet hat, verzehrt Nadab und Abihu. Sie bezahlen mit ihrem Leben: Gottesdienst ist keine Sache, die sich Menschen, näherhin Priester, nach Belieben ausdenken und die sie manipulieren können. Erdachte Rituale, die der inneren Logik der heilvollen Anordnung Gottes zum Wohl der Menschen widersprechen, wird Gott nicht akzeptieren.

Noch geschockt von der tödlichen Gottesbegegnung, haben die Lesenden gelernt, dass das Zusammentreffen mit dem Lebendigen keine Selbstverständlichkeit ist. Daher kreisen die nächsten Kapitel (Lev 11 – 15) um das Thema der Kultfähigkeit. Bestimmte Situationen werden benannt, die den Menschen verunsichern und in die Nähe der Todessphäre bringen, so dass er sich besser für eine gewisse Zeit vom Kult am Heiligtum fernhält. Zunächst jedoch begrenzen die Speisegebote in Levitikus 11 den Zugriff des Menschen auf die Tierwelt in erheblichem Maße: Nur das Fleisch bestimmter Tiere ist zum Verzehr gestattet. Die uns interessierenden Hinter-Gründe dieser Vorschriften werden jedoch nicht erörtert, so dass noch viele Generationen darüber spekulieren können. Das Kapitel geht über in Vorschriften, wie die kultische Unreinheit nach dem Kontakt mit bestimmten toten Tieren durch Waschungen und das Verstreichen von Zeit überwunden wird.

Die verunsichernde Nähe der Todessphäre bildet den »gemeinsamen Nenner« der Ursachen für kultische Unreinheit. In Levitikus 12 ist es das bei der Geburt austretende Blut als Symbol des möglicherweise drohenden Todes von Mutter oder Kind, das die Wöchnerin für eine gewisse Zeitspanne »unrein« macht. In Levitikus 13 – 14 sind es diverse Hautkrankheiten, in Levitikus 15 normale und krankhafte Ausflüsse aus den Geschlechtsteilen, die Fortpflanzung unmöglich machen und damit Symbole für »Nicht-Leben« sind. In all diesen Fällen ist eine vorübergehende Enthaltung vom Kult vorgeschrieben. Immer wird dabei logisch nachvollziehbar, überlegt und differenziert vorgegangen. Bei

den intimen Körperphänomenen ist es der Verantwortung der Einzelnen überlassen, die richtige Entscheidung zu treffen. Bei den öffentlich sichtbaren Hautkrankheiten entscheidet allein der Priester (und nicht etwa eine entsetzte, aufgehetzte Menge) über die bis zur eventuellen Heilung dauernde Isolierung eines Kranken.

Nach den Kapiteln über die Kultfähigkeit kommt das Buch Levitikus noch einmal auf den Opfertagesdienst zu sprechen (Lev 16 – 17). Auch bei absichtlichen Verstößen gegen göttliche Gebote eröffnet der Gott Israels eine Chance für Versöhnung: das Ritual des Großen Versöhnungstags, des *Jom Kippur*. Einmal im Jahr findet dieses geheimnisvolle Ritual statt, in dem der Hohepriester eine Schlüsselrolle spielt. Zum einen trägt er das Blut von Opfertieren in das Allerheiligste hinein, das nur zu diesem Zweck einmal im Jahr betreten wird. Zum anderen bekennt er die Sünden des ganzen Volkes und überträgt sie auf einen Ziegenbock, der buchstäblich »in die Wüste geschickt« wird – ein Eliminationsritus, durch den die Sünden aus der Welt geschafft werden. Das Volk begleitet das Ritual mit absoluter Arbeitsruhe und Fasten. In großer Ernsthaftigkeit geht es um den Kern der Gottesbeziehung und der Beziehungen zu den Mitmenschen. Der Grundgedanke wirkt bis heute in Judentum und Christentum fort: *Jom Kippur* ist der höchste jüdische Feiertag; das Christentum deutet die Erlösung durch den Kreuzestod Christi im Licht dieses Versöhnungsgeschehens (z.B. Röm 3,25).

Gerechtes Handeln im Alltag

Bisher drehte sich im Buch Levitikus letztlich alles um das Heiligtum. Doch die Ethik kommt keineswegs zu kurz: Bestimmten priesterlichen Kreisen war es ein Anliegen, die Ernsthaftigkeit bei der Heiligung des Heiligtums auch in die alltäglichen Beziehungen der Israelitinnen und Israeliten hineinzunehmen. Damit verwirklicht sich ein Grundmuster biblischer Theologie: Rechter Gottesdienst und gerechtes Umgehen miteinander – Kult und

Ethos – müssen zusammenpassen. So beschäftigen sich Levitikus 18 und 20 vor allem mit Vorschriften zur Vermeidung von Inzest, während Levitikus 19 eine beispielhafte Auswahl von ethischen Geboten enthält, die den Zehn Geboten, dem Dekalog, nicht unähnlich sind. Den Höhepunkt bildet das Gebot der Nächsten- und Fremdenliebe (Lev 19,18.33-34): Der Nächste und der Fremde – sie sind »wie du«, hilfs- und liebesbedürftig, eben Menschen, Gottes Geschöpfe, und daher zu lieben, wie man sich selbst liebt (so die griechische Übersetzung, die auch die Formulierung im Neuen Testament geprägt hat).

Levitikus 21 und 22 kehren noch einmal zum Opfergottesdienst zurück und bringen Vorschriften, wie die Heiligkeit von Priestern und Opfertieren bewahrt werden kann.

Ab Levitikus 23 steht das rechte Zusammenleben mit Gott und untereinander im Mittelpunkt. Während das Heiligtum mit seinen Vorschriften für den Gottesdienst den heiligen *Ort* darstellt, zu dem nur wenige Zutritt haben (meist die Priester, nur eingeschränkt die opfernden Laien), so ist die *Zeit* allen zugänglich und kann durch entsprechendes Tun (oder Unterlassen: in der Arbeitsruhe) geheiligt werden. Die Festzeiten sind also eine Heiligung der Zeit. Der Sabbat wird herausgehoben, dann werden die anderen Feiertage genannt: Abschnitte im Zeitablauf, die für Gott frei (von Arbeit) gehalten werden.

Wie Israel symbolisch vor dem Lebendigen und der Lebendige symbolisch im Alltag der Israeliten präsent ist, behandelt Levitikus 24: Durch das Ölopfer auf dem berühmten siebenarmigen Leuchter, der *Menora*, im Heiligtum stehen alle Israeliten vor Gott. Die anschließende Geschichte zeigt, dass Gott (bzw. sein Name) nicht nur im Heiligtum »wohnt«, sondern entsprechenden Respekt auch im Alltag der Menschen einfordert und für eine gerechte Ordnung einsteht. Gerechtigkeit bedeutet auch Schutz der Armen und mehr noch den Schutz vor Verarmung: Gott will, dass die Israeliten (und letztlich alle Menschen) in Freiheit leben können, und dazu gehört ein Mindestmaß an wirtschaftlich-finanzieller Unabhängigkeit. Dazu macht Levitikus 25 einige Vorschläge. Auch wenn diese in der Antike so gut

wie nie umgesetzt wurden, ist bis heute der Impuls zu greifen, dass eine Gesellschaft dauerhafte Verarmung nicht zulassen darf. Eine ungezügelter Ökonomie ohne Absicherungen für soziale Härtefälle funktioniert nicht. Geraten immer größere Bevölkerungsanteile in die Abwärtsspirale der Verarmung, so sind Freiheit und Wohlstand der gesamten Gesellschaft gefährdet. Man wusste das schon vor 2500 Jahren.

Dass das Handeln gegen Gottes Weisung für die Israeliten grässliche Folgen haben wird, zeigt Levitikus 26: Wie es sich für eine altorientalische Rechtssammlung gehört, sanktionieren »Segen und Fluch« die vorgelegten Lebensregeln: Hält sich Israel an die Regeln, wird es Segen erleben; missachtet das Volk die Satzungen Gottes, wird es ein Unglück nach dem anderen erleben. So weit, so gut – mit dem Babylonischen Exil hat Israel das »größte anzunehmende Unheil« ereilt; die Strafe für die Missachtung Gottes und seiner Weisung ist eingetreten. Daher sorgt Levitikus 26 für einen Neuanfang, der in Gottes Erinnerung an den »seit alters bestehenden Bund« mit Abraham und den Vorfahren wurzelt: Wieder gewährt Gott in freier Souveränität und aus Liebe und Gnade einen Neuanfang. Levitikus 27 ist ein Nachtragskapitel, in dem geregelt wird, wie die Israeliten Gelübde, die sie geleistet haben, durch Geldzahlungen an das Heiligtum so erfüllen können, dass die Sache praktikabel ist und alle Seiten etwas davon haben.

Die Vision: stimmiges Leben

Der Grundgedanke der »Kommunikation mit dem Göttlichen«, der die Ouvertüre prägt, zieht sich durch das ganze Buch: Die Begegnung, die Verbindung, der Bund mit dem lebendigen Gott führen zu gelingendem Leben, wenn Gottesdienst und Alltag nach Gottes Weisung gestaltet werden. Rechter Gottesdienst (nach Gottes Vorschriften und nicht nach eigener Erfindung) und gerechtes Handeln im Alltag (siehe vor allem Lev 19) müssen zusammenkommen.

»Und ihr sollt meine Satzungen und meine Vorschriften befolgen: durch sie wird der Mensch, der nach ihnen handelt, leben. Ich bin der Lebendige.« (Lev 18,5)

Zum Weiterlesen

Thomas Hieke, Levitikus 1 – 15, Freiburg / Basel / Wien 2014.

Thomas Hieke, Levitikus 16 – 27, Freiburg / Basel / Wien 2014.

Daniel Krochmalnik, Die Bücher Levitikus, Numeri, Deuteronomium im Judentum, Stuttgart 2003.